

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 39 (1935-1936)
Heft: 4

Artikel: Die Muschel
Autor: Braun, D.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664793>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Muschel.

Wieder sitze ich in meinem Stübchen,
In der stillen, trauten Abendstunde,
Und die Hand greift nach der braunen Muschel,
Die am Meeresstrand ich einst gefunden,
Dort wo ich im rötlich-gelben Sande
Manche schöne Stunde hab' verträumet,
Wo vor mir in unfasbarer Weite,
Hell vom Sonnenlichte übergossen,
Ausgebreitet lag das blaue Meer.
Lang ist 's her, seit meine Blicke schweiften

Sehnsuchtstrunken nach der fernen Rüste,
Zu den gischtumbrauten Felseninseln.
Lang ist 's her... doch jetzt, da jene Muschel
In der Hand mir ruht, ist mir, als läge
Ich wie einst im rötlich-gelben Sande.
Leises Rauschen strömt aus ihrem Innern
Mir ans Ohr — die uralte ewige Weise —
Und vor meinen Augen leuchtet wieder
Wie vor Jahren einst das blaue Meer.

D. Braun.

Das Orakel.

Von Ernst von Wildenbruch.

Wenn man nachts nicht schlafen kann —

Wären die Menschen oder wenigstens einige
von ihnen schon einmal auf den Gedanken gekommen,
am Morgen, wenn sie nach einer schlaflosen
Nacht aufstehn, alles das niederzuschreiben,
was ihnen durch Kopf und Herz gegangen ist,
während sie schlummerlos gelegen. — welch eine
Fülle merkwürdiger Erlebnisse würden wir kennen
lernen, welch eine zweite Welt.

Denn für uns vom Sonnenlicht abhängige Geschöpfe
ist und bleibt die Nacht eine andre Welt,
und wenn uns der Schlaf nicht zu Hilfe kommt
und unter seinem Mantel geborgen uns hindurchführt
durch die Schluchten der Finsternis, ist es eine
Welt des Schreckens.

Die Vernunft, die unsern Tag regiert, verliert
ihre Macht; elementare Gewalten, gegen die wir
uns vergeblich sträuben, gewinnen die Oberhand;
alle Gefühle nehmen kolossale Gestalt an, sie
unterjochen und erschlagen uns. Und neben dieser
krankhaften Steigerung unsres Empfindungslebens
stehen Fähigkeiten in uns auf, von denen wir
bei Tage, wenn uns die Aufgaben des Lebens
in Anspruch nehmen, nicht wissen noch ahnen.

Unsre Phantasie, unheimlich stark wie die
Phantasie des Traumes, und doch ohne die süße
Selbstvergeessenheit des wirklichen Traumes überspringt
Jahre und Jahrzehnte, rafft unser ganzes Leben
zusammen und schleppt es an uns vorbei.

Wir erinnern uns.

Aber nicht denkend wie am Tage, sondern
sehend, fühlend, schmeckend, riechend, mit allen
Organen und allen Sinnen, wie begabt mit dem
zweiten Gesicht. Wir leben das Erlebte noch
einmal.

Gesichter, die wir längst vergessen, sind plötz-

lich greifbar wieder da; Stimmen, die wir einmal,
als wir Kinder waren, gehört und seitdem
nie wieder, sprechen zu uns mit so bekanntem
Klange, als hätten sie gestern zum letztenmal gesprochen.

Und ein solches Gesicht war es, das neulich in
einer solchen Nacht plötzlich aus der Vergangenheit
wieder vor mir emportauchte, eine solche
Stimme, die wieder zu mir sprach.

Das Gesicht gehörte einem Jungen an, einem
dicken, fetten, wie man zu sagen pflegt, kugelrunden
kleinen Jungen, mit dem ich ein Vierteljahr lang
in Halle auf dem Pädagogium als Schüler
zusammen war.

Ganz deutlich sah ich ihn wieder in seinem
Jäckchen von grünem Tuch, in seiner Weste, die
immer in die Höhe gerutscht war, seinen grauen
Hosen, die immer etwas zu kurz waren, mit seinem
großen, runden Kopf, der immer etwas
vornüber hing und auf dem er eine Wollenschiebermütze
von dunkelblauem Stoff trug.

Knaben, die so aussehen, haben unter ihren
Mitschülern meistens einen schweren Stand, sie
werden gehänselt und geneckt. Es müßte denn
sein, daß sie sich durch besondere Fähigkeiten auszeichnen
oder durch Körperkräfte in Respekt zu setzen wüßten.

Beides aber war bei dem kleinen Dicken nicht
der Fall.

Er gehörte durchaus zu den Mittelgewächsen
der Menschheit; vielleicht stand er sogar noch
etwas darunter.

In der Klasse war er kein Licht, nicht gerade
faul, aber immer träumerisch und verschwommen;
außerhalb der Klasse war er kein Held, weichlich,
beinahe furchtsam, verschlossen, mit einem Worte,